©Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

Laufener Sem.beitr. 2/88 Akad.Natursch.Landschaftspfl. (ANL) - Laufen/Salzach 1989

Zur Geschichte dörflicher Einfriedungen - Friedhofsmauern in Oberbayern

Paul Werner*

Schon auf der Stufe des Neandertalers, also vor 40.000 Jahren, legte der Mensch regelrechte Gemeinschaftsgräber, ja sogar Familiengräber an. Seither sind Grab und Friedhof erstaunlich dauerhafte Zeichen menschlicher Existenz geblieben, die von einer stetigen Beziehung zwischen Tod und Kultur zeugen. Die vielfältigen kulturellen Wandlungen zeigen sich stets auch in der Wahl und Zahl der Grabbeigaben und in der Ausformung der Grabdenkmäler an. Mit dem Bau der ägyptischen Pyramiden erreichte das Grabdenkmal eine seitdem nie wieder erreichte Dimension.

Das offene Gräberfeld und die Gräberstraße der Antike

In den mediterranen Kulturen der Antike werden die Toten aus dem Weichbild der Stadt verbannt - die räumliche Trennung der Toten von den Behausungen der Lebenden ist augenfällig. Gleichwohl wurden die Verstorbenen nicht in weite Ferne verwiesen oder gänzlich isoliert: man mußte ihnen versöhnende Grabspenden bringen oder in ihrer Nähe rituelle Totenmahle einnehmen können. Deshalb wurden sie an den Stadtrand überführt, an die Stadttore und die großen Ausfallstraßen wie die Via Appia in Rom oder jenseits der Porta Nocera in Pompeji. Die Gräber wurden auf beiden Seiten längs der Straße ausgehoben und bildeten zwei schmale Grabkordons, die sich quer durchs Land erstreckten. Man hatte noch nicht die Vorstellung eines für Grablegungen ausgesparten besonderen Raumes: man bestattete da, wo man gerade konnte oder wollte, wenn es nur außerhalb der Stadt war. Bei den Römern hatten das "sepulcrum", der "tumulus", das "monumentum" und später die "tumba" größere Bedeutung als der Raum, der diese Grabmäler umgab. Man könnte sogar sagen, daß es keinen Friedhof gab, sondern nur mehr oder weniger dicht nebeneinander liegende Gräber. Man verließ die Stadt durch eine Allee großer Grabstätten; sie sind also, wie die Monumente der Foren, Zeugnisse zu Ehren der Stadt. Ein eigenes, richtiges Grab scheint allerdings den Vornehmen und den Wohltätern der Stadt vorbehalten.

Die Ausbildung des Friedhofs als Eigenheit des Christentums

Erst im zweiten Jahrhundert n. Chr. finden sich in römischen Städten auch Friedhöfe; bescheidene Gräber nehmen auf ungeregelte und lockere Weise einen ungleichförmigen Platz ein. Auch einfachen Leuten scheint hier eine Beerdigung vergönnt gewesen zu sein. Die flächenhafte und nicht nur lineare Ausdehnung des Gräberfeldes scheint unter dem Einfluß des Christentums im dritten Jahrhundert zu wachsen. Die Christen wurden auf diesen innerstädtischen Gräberfeldern anfangs inmitten der Heiden beigesetzt, später erfolgte dies auch auf Gräberfeldern vor den Toren der Städte. Dann bekamen sie auf demselben Gelände eigene Friedhöfe, auf denen die Gräber von Märtyrern kultische Verehrung genossen. Der geschlossene Friedhof als wichtige Gesamtheit - wichtiger als das Einzelgrab - beginnt seinen "Siegeszug" durch die Kulturgeschichte des Abendlandes.

Der Friedhof als Bauort der Kirche

Die Gläubigen der christlichen Antike strömten schließlich in die Friedhöfe, man zelebrierte dort den Gottesdienst. Allenthalben errichtete man inmitten der Friedhöfe Kirchen, um den Pilgerstrom aufzunehmen, ihn lenken und den Kult der Heiligen ausbauen zu können. Letztlich wurden diese Friedhofskirchen und ihre Nebengebäude ihrerseits zu Orten der Grablegung. Diese waren von allen Gläubigen begehrt, denn man war aufgrund ältester Glaubensvorstellungen bestrebt, in der Nähe der Heiligen, "ad sanctos", beigesetzt zu werden. Damit trat ein neuer Friedhofstypus in Erscheinung, der zwar noch vor den Mauern der Stadt, aber im Umkreis der Kirche angelegt war. Es ergab sich dann, daß er seinerseits zum Mittelpunkt einer neuen Siedlung wurde : des Marktfleckens oder Vororts. Die enge Beziehung von Kirche und Friedhof setzte sich als einer der wesentlichsten Züge der städtischen oder dörflichen Topographie durch und prägt bis heute auch unsere bayerische Kulturlandschaft. Es liegt bis heute im Wesen dieses christlichen Friedhofs, daß er

ANL-Seminar «Beiträge zur Dorfökologie - Einfriedungen: Hecken, Zäune, Mauern» am 14. Jan. 1988 in Freising

©Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

kein weitläufiges, undeutlich abgegrenztes Gräberfeld war und schon gar nicht eine beliebig erweiterungsfähige Gräberreihe längs großer, lauter Ausfallstraßen.

Der christliche Friedhof war ein eng begrenzter, geweihter, von der profanen Welt durch eine Umfriedung abgegrenzter Raum, mit dessen Areal man sparsam umgehen mußte. Dies allein beantwortet aber nicht die Frage, warum dieser zunächst wohl ausreichend groß angelegte, später aber meist viel zu enge, geweihte Raum nicht bedarfsgemäß erweitert wurde.

Der Friedhof als Nähebereich zu den Reliquien der Märtyrer

Das wesentliche Hauptmotiv der christlichen Bestattung war das beharrliche Bestreben der Gläubigen, in größtmöglicher Nähe zu den Reliquien der Heiligen, die im Altar der Kirche eingelassen sind, und zu dem darauf gefeierten Meßopfer ihre letzte Ruhe zu finden. Zu der Vergewisserung des Schutzes der Märtyrer für die Stunde der Auferstehung und des Jüngsten Gerichts kam vielleicht auch der Gedanke der Gemeinschaft der Heiligen. Hier wirkte noch der Reliquienkult des Frühchristentums und des frühen Mittelalters mit seinem Glauben, daß die Märtyrer diejenigen beschützen und bei Gott vertreten, die nahe bei ihnen bestattet sind. So kam es zu den ersten Bestattungen in den Kirchen selbst, gegen die bereits zwischen dem 4. und 10. Jahrhundert immer wieder Verbote erlassen werden mußten. Die Gläubigen waren von den seligmachenden, ja die ewige Seligkeit verheißenden Auswirkungen der physischen Nähe zu den Reliquien der Heiligen überzeugt waren doch die Märtyrer und die kanonisierten Heiligen die einzigen, die sofort ihres Platzes im Himmel sicher waren. Eine alte Glaubensschrift verhieß: "Die Märtyrer schützen uns, die wir in unserem Körper leben, und nehmen uns in ihre Obhut, wenn wir ihn verlassen haben. Hier bewahren sie uns davor, in Sünde zu verfallen, da beschirmen sie uns vor dem Schrecken der Hölle. Deshalb haben unsere Ahnen dafür Sorge getragen, unsere Körper den Gebeinen der Märtyrer zuzugesellen, und wir entgehen der Züchtigung der Hölle ..." Ein besonders deutlicher Hinweis auf den christlichen Glauben an die Notwendigkeit einer Bestattung "ad sanctos" - bei den Heiligen - findet sich noch im 11. Jahrhundert: Im Jahr 1058 beschränkte ein römisches Konzil den Umgriff des Friedhofes um die Kirche auf 60 Schritte für die Hauptkirchen und 30 Schritte für die Kapellen. Glaubensvorstellungen auf der Basis solcher kirchlichen Erlasse sind wohl mit die Grundlage für die relativ enge Umgrenzung der Friedhöfe, deren steinerne Mauern bis heute ein anschauliches Zeugnis der Beharrlichkeit dieses Glaubens geblieben sind.

Gestaltung einer bayerischen Friedhofsmauer Anno Domini 1591

Freilich beruht auch dieser Wunsch der "sepultura ad sanctos" auf den noch älteren Vorkehrungen gegen Grabschändung, denn auch die unversehrte Erhaltung der Gebeine war Voraussetzung für die Auferstehung des Fleisches. Auf allen diesen jahrhundertelangen kulturgeschichtlichen Prozessen, auf diesen Fundamenten des christlichen Glaubens und des ihn begleitenden Beiglaubens und Aberglaubens beruht letztlich die heutige Gestalt unserer alten Dorffriedhöfe. Eines der ältesten Werke, dem wir zur Gestaltung des Friedhofes in Bayern genaueste Richtlinien verdanken, gibt sich schon in seinem Titel als fundamental zu erkennen: "Kirchen Geschmuck/Das ist: Kurtzer Begriff der fürnehmbsten Dingen/ damit ein jede recht und wol zugerichte Kirchen/geziert und auffgebutzt seyn solle/Allen Prelaten und Pfarrherren durch das ganze Bistumb Regenspurg sehr notwendig. In Lateinischer und Teutscher Sprach/sambt beygesetzten etlichen schönen Figuren. Beschrieben durch Herrn Jakob Müllern H. Schrift/Doctorn/ und wolermelter Stifft Regenspurg von Bäpst. Heyl. verordneten Vicarium. Gedruckt zu München bey Adam Berg, Anno Domini MDCXI".
Für alle Friedhöfe wird zunächst mit großem Nachdruck die bischöfliche Weihe gefordert, ein Ritual, das dem der komplizierten Altarweihe ähnlich ist. Das Werk gibt aber auch genaue Hinweise zur Ausführung der Friedhofsmauern, die 8 Spannen hoch und an der Innenseite schon mit Nischen oder Blendarkaden für die zukünftige Aufstellung von Grabdenkmalen verschiedener Art ausgestattet sein sollen. Es folgen Angaben zur Zahl und Breite der Friedhofspforten, ferner Vorschriften, den Friedhof gegen eindringende Tiere zu sichern und jegliches weltliche Treiben energisch zu unterbinden.

Die Friedhofmauer im Sinne einer Friedhofsordnung von 1673

Das "Rituale Frisingense" vom Jahr 1673 enthält unter anderem die vielleicht ältesten, für die bayerische Erzdiözese verbindlichen Vorschriften zur Gestaltung von Friedhöfen; es ist im wesentlichen eine kurze, gestraffte Wiederholung der Richtlinien von Jacob MÜLLER aus dem Jahr 1591. Auf dieses "Rituale" von 1673 bezieht sich ein "Generale" von 1706 von Bischof Johann Franz EKKER von Freising. Dieses Generale mahnt wortreich zur Einhaltung der Vorschriften des Rituale von 1673 und tadelt verschiedentliche Übelstände, die sich aus seiner Mißachtung ergeben haben. Unter anderem wird "ungnädigst vernommen", daß an mehreren Orten "der Kirchhof öffters mit einem gemeinen Holtzzaun verfriedet, an dem jedoch ein und andere Bretter-Läng niedersincket..."; es folgt die eindringliche Mahnung, beschädigte Mauern

©Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

sorgfältig "mit Holz" auszubessern.

Der Weidezaun als Urform der Friedhofmauer

Diese Textstellen sind ein interessanter Hinweis darauf, daß Friedhofsmauern in alter Zeit vielfach nur aus Holz, nach Art von Weidezäunen, errichtet wurden - man kann den Weidezaun vielleicht sogar als die Urform der bayerischen Friedhofsmauer ansehen. Wer den reichen Schatz der WENINGschen Stiche studiert, kann immer wieder feststellen, daß Kirchhofmauern als hölzerne Ständerbohlenwände dargestellt sind, ähnlich den Umfriedungen profaner Baulichkeiten. Auch viele andere Abbildungen aus barocker Zeit, insbesondere bei Merian, zeigen solche Plankenzäune als Kirchhofeinfriedungen.
Periodisch wiederkehrende Erneuerungen von Plankenzäunen um Sakralbauten finden sich vielenorts in zahlreichen Kirchenrechnungen des 17. bis 19. Jahrhunderts. Noch heute sind viele sakrale Flurdenkmäler von einfachsten hölzernen Einfriedungen umgeben, und jedes Almkreuz auf einer bestoßenen Alm ist noch heute eingefriedet - zur Not sogar mit Stacheldraht. In Bayern wird es auf dem Lande neben originalen steinernen Friedhofsmauern lange Zeit - teilweise bis zur Jahrhundertwende - auch noch hölzerne Zäune als Kirchhofeinfriedungen gegeben haben, es gibt dafür sogar genügend fotografische Zeugnisse.

Regionalspezifische Friedhofmauertypen

Friedhofmauern sind in einigen Regionen Bayerns genau so "materialspezifisch" und landschaftsgebunden wie das Sichtmischmauerwerk der sekundären Steinbautechnik der Bauernhöfe. Die Grundlage dieser Gemeinsamkeit ist, wie immer, das natürliche Angebot an Natursteinen, ihre relativ leichte Verarbeitungsmöglichkeit und die Lösbarkeit von Transportproblemen. Das Bild unserer dörflichen Friedhöfe ist das jahrhundertealte Erbe einer diesen Grundsätzen verhafteten baulichen Tradition: Während die "sekundären Steinbautechniken" der Bauernhöfe in aller Regel erst mit Beginn des 19. Jahrhunderts - dann aber durchgreifend! - das Bild der bäuerlichen Hauslandschaft bestimmen, tun dies die Friedhofmauern wohl schon drei bis vier Jahrhunderte früher. Denn die steinernen Friedhofmauern, die ein steinernes sakrales Ambiente aus Kirche und Beinhaus umschlossen - ggf. noch flankiert vom steineren Pfarrhaus oder Benefiziatenhaus - standen noch in der Barockzeit meist inmitten einer aus Blockbauten, Fachwerkbauten oder Bundwerkbauten, also jedenfalls aus Holzbauten gefügten Bauernhauslandschaft. Wesentlich mehr als die zeitlos soliden Werksteingefüge der Kirchenbauten erweisen sich die etwas "billiger" angelegten Friedhofmauern vielerorts als die Vorboten der späteren bäuerlichen Steinbautechniken.

Friedhofmauern aus Tuffwerkstein

Der älteste bayerische Friedhofmauertypus ist im nördlichen Rupertiwikel, also im südlichen Bereich der Vierseithoflandschaft beheimatet. Die Substanz einiger dieser Mauern stammt noch aus dem Spätmittelalter und besteht aus exakt zubehauenen Werksteinen aus Tuff. Die zugehörigen, also auch aus dem späten Mittelalter stammenden Kirchen sind in derselben Mauertechnik ausgeführt, also aus unverputztem Tuffquadermauerwerk. Es sind Kirchenrechnungen gefunden worden, auf denen der damalige Baumeister den Bau der Kirche und der zugehörigen Friedhofmauer gleichzeitig abgerechnet hat. Diese Mauern sind etwa einen halben Meter dick und haben eine bemerkenswerte Mauerkrone: Diese Mauerkrone ist im Querschnitt ein ungleichschenkeliges Dreieck, mit der steileren Fläche zum Friedhof hin und mit der flacheren Seite nach außen geneigt. Niemals finden sich jedoch dreieckige Formsteine mit zwangsläufig spitzen, beschädigungsbedrohten Kanten, stets bilden Werksteine in polygonalem Zuschnitt dieses sog. Bischofsmützenprofil, das von mittelalterlichen Stadtmauern her bekannt ist. Im Laufe der späteren Entwicklung verliert sich die charakteristische, asymmetrische Urform immer mehr. Im Zuge dieser formalen Verflachung wird die Mauerkrone mit einer immer weiter ausladenden Tropfnase ausgebildet und mit gleichschenkeligem Querschnittsprofil. Diese Mauern sind durchwegs unverputzt und bilden mit dem gleichartig ausgeführten Mauerwerk der Kirchen und des Karners heute noch vielerorts ein sakrales Ensemble von eindrucksvoll geschlossener Einheitlichkeit. Die Bauernhöfe jener Zeit muß man sich in dieser Gegend durchwegs als Blockbauten und Ständerbauten vorstellen. Die Verbreitung der Tuffmauern ist an ihr natürliches Vorkommen und an die früheren Transportmöglichkeiten gebunden. Das Kloster Raitenhaslach bezog während seiner Blütezeit einen beträchtlichen Teil seiner Einkünfte aus dem Verkauf von Tuffsteinen. Die Lage wog für dieses einstige geistliche Zentrum im unteren Salzachtal doppelt. Einerseits lieferten die Kalkquellhänge an den Salzachleiten reichlich Tuff, andererseits war die nahe Salzach ein idealer Transportweg für den Handel flußaufwärts. Die Tuffsteinbrecherei war noch bis in die zwanziger Jahre dieses Jahrhunderts im Gebiet der Endmoränen des Salzachgletschers - so vor allem in Kay und Wiesmühl in Übung. Dort kommen noch heute ausgedehnte Tuffsteinlager vor, die aus Quellkalken gebildet sind. Die dortigen Moränen führen relativ viel Kalkgeröll, das von Bodenwasser angelöst und so verfrachtet wird und beim Wiederzutagetreten als Kalkquellmoor in Form eines sinterartigen Gesteins ausfällt. Wie alte Bauern berichten, wurde der Tuff regelrecht in Stücken aus den Quellkalk-Bänken herausgesägt. Bekanntlich wird dieses Gestein erst nach längerer Lufttrocknung steinhart. Tuffsteingewinnung wurde vielfach im bäuerlichen Nebenerwerb

©Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

betrieben. Ähnlich wie beim Nagelfluh bringt die Verwitterung dieses Materials gleichzeitig auch eine fortschreitende Versinterung, die den Stein innerlich festigt. Nur wo Tuff direkten Feuchte- und Erdkontakt hat, schreitet sein Abbau - begünstigt durch Moose und sonstigen Bewuchs - rasch voran. Im bäuerlichen Hausbau wurde Tuff nur im Mischverband mit anderem bodenständigen Gestein vermauert: Högler Sandstein, Nagelfluh, Kalksteinbachkiesel, Feldsteine, Ziegelbrocken.

Mauerkronen aus Högler Sandsteinplatten

Im südlichen Rupertiwinkel stand seit alters her ein völlig anderes Baumaterial in größeren Mengen zur Verfügung. Hier sind die ältesten Friedhofmauern in grobem Mischmauerwerk, ebenfalls unverputzt, ausgeführt. Sie bestehen teilweise aus Högler Sandstein, aus Kalksteinbrocken und anderen gerade verfügbaren Materialien. Besonders eindrucksvoll ist auch hier die Abdeckung der Mauerkrone, die aus riesigen, bis zu 1 qm großen und bis zu 12 cm dicken Platten aus roh zubehauenem Högler Sandstein besteht. Die Fugen der unteren Plattenabdeckung sind nochmals mit etwas kleineren Platten abgedeckt. Diese Platten sind stets flach nach außen geneigt und haben beidseits einen Überstand bis zu 15 cm. Auf dieser Plattenabdeckung haben sich im Laufe der Jahrhunderte regelrechte Flechtenbiotope angesetzt, die diesen Mauern ein sehr malerisches Aussehen geben. Wo das Gelände es erfordert, sind diese Högler Sandsteinplatten auch abgetreppt verlegt. Dieser Sandstein stammt aus der Flyschformation des Högl und des Stoißbergs. Neben dem Steinbruch am Oberhögl gab es noch den Meister- und Hofersteinbruch auf der Ostseite des Högl, ferner den Steinbruch am Bannhögl in der Schneidergrube, den Hainbuchner Bruch am Katzengraben und den Kloster- bzw. Kerschallersteinbruch am Zellberg. Im Meistersteinbruch sind die Arbeiten erst im Jahre 1909, im Hofersteinbruch jedoch schon im Jahre 1888 eingestellt worden. Nur beim Oberhögler Sandsteinbruch gingen die Arbeiten noch weiter. Dieser Bruch hatte nicht nur die größte Ausdehnung, sondern dürfte der älteste Sandsteinbruch dieser Gegend überhaupt gewesen sein. Er wird schon in einer Urkunde vom 3. Mai 1599 erwähnt. Die Formulierung dieser unter Erzbischof WOLF DIETRICH verfaßten Urkunde läßt darauf schließen, daß er damals schon überall bekannt und schon lange in Betrieb war. In der Urkunde des Klosters St. Peter von Salzburg vom Jahre 1372 wird dieser Steinbruch ebenfalls erwähnt. Von den anderen Sandsteinbrüchen am Högl ist anzunehmen, daß der Abbau erst nach dem Dreißigjährigen Krieg begann.

Mauerkronen aus Rotmarmorplatten

Im südlichen Bereich des Landkreises Traunstein und im alten Berchtesgadener Land findet sich am Alpenrand ein formal gleichartiger, im Material jedoch unterschiedlicher Friedhofmauertypus. Die Mauer selbst ist aus dem hier reichlich vorhandenen Kalkgestein gemauert und stets verputzt, die Mauerkrone besteht ebenfalls aus riesigen, vielfach noch gewaltigeren und vor allem dickeren Platten, die jedoch aus dem hier häufigen Ruhpoldinger Marmor bestehen.

Berchtesgaden ist der einzige Ort des bayerischen Alpenraumes, der über Hallstattkalk in beachtlicher Güte und Häufigkeit verfügt und sich deshalb seine massenweise Verwendung leisten kann. Hallstätter Riffkalk wird als Werkstein bei Zill nahe der Grenzstation zum Salzburgischen hin abgebaut. Bausteine für den Stollenausbau der Salzbergwerke und die zahlreichen Straßenstützmauern wurden an der Sunklerwand unweit Schellenberg gebrochen. Allmählich kam auch jener Stein in Gebrauch, der dann für die Berchtesgadener Hauslandschaft und auch für seine Friedhofmauern besonders typisch wurde - der Untersberger Marmor, ein dem roten Hallstätter Kalk äußerlich ähnlicher Stein. Er ist kein echter Marmor, sondern stellt ein rotes Konglomerat der Gosauschichten und Unteren Kreide dar. Gebrochen wurde der rote "Marbelstein", der meist ein weißer bis rötlicher Hallstätter Kalk ist, am Kälberstein und am Steilabsturz oberhalb des Bahnhofes Berchtesgaden. Der Pflegkommissär von Staufeneck erwähnte in seinem "Wirtschaftsbericht" den Steinbruch am Untersberg, der sich damals im Besitz des Joseph DOPPLER von Himmelreich befand. Neben diesem "privaten" Marmorsteinbruch wurden noch von der Salzburgischen Hofkammer nahe der Residenzstadt weitere Steinbrüche abgebaut. Die "Landschaft" ließ die schwere Arbeit im Steinbruch meistenteils durch Büßer oder Zuchthäusler aus der Festung ausführen. Die großen Steinquader wurden am Untersberg in der Nähe des Schlosses Glaneck durch einfache Steinsägen entzwei geschnitten.

Friedhofmauern aus postglazialem Urgestein

Zwischen Wasserburg und Schnaitsee, vor allem in einigen Gemeinden der Landkreise Mühldorf und Traunstein finden sich in einem schmalen Gebietsstreifen allenthalben Bauernhäuser und Wirtshäuser aus dem 19. Jahrhundert, die aus unverputztem Urgestein gemauert sind.

Wie vor einem hauskundlichen Rätsel steht man zunächst vor den dunkelgrauen Granitbauten mit ihrem archaischen "Kyklopenverband"; mit den herkömmlichen Werkzeugen war eine steinmetzmäßige Herstellung von Quadern seinerzeit in größerem Umfang gar nicht denkbar. Dennoch wurden die schweren, harten und ungewohnten Findlinge mit solcher Sorgfalt und meist ohne Beimischung anderer Gesteine vermauert, daß diese Granitbauten teilweise die solidesten und dauer-

©Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

haftesten bäuerlichen Bauten Bayerns sein dürften. Auch einige Friedhofmauern sind aus diesem seltsamen natürlichen Angebot an Urgestein gefügt, gelegentlich im Verband mit anderem Gestein und überputzt. Die Abdeckungen der Mauerkronen sind mit riesigen Granitplatten in überlukter Verlegung ausgeführt worden.
"Durch die Abkühlung der Erde zu Ende der Tertiärzeit faltete sich die Erdrinde ruckweise und die bis dahin nur halb so hohen Alpen türmten sich bis in die Region des ewigen Eises auf. Dadurch drangen aus den Zentralalpen Eisströme über die Pässe in die bayerische Hochebene herein, die Massen von Geröll vor sich herschoben und auch auf ihrem Rücken trugen. Für unser Gebiet ist der Isar- und Inngletscher der Rißeiszeit landschaftsgestaltend geworden. Wieder brachten die Eisströme bei ihrem Vordringen in die Ebene viel Geröll aus den Zentralalpen mit, um es dann an ihrem Ende mit hohen Wällen, den End- oder Stirnmoränen abzulagern". Die Moränen hinterließen am Rande der einstigen Stirnmoränen auch erhebliche Mengen von postglazialem Urgesteinsgeschiebe, dessen genaue Herkunftsorte wohl noch nicht bestimmt wurden, mineralogisch aber wohl bestimmbar wären.

Verputztes Kalkmauerwerk mit Schindeldeckung

Verputztes Mischmauerwerk aus Natursteinen aller Art, seit der Barockzeit im bäuerlichen Hausbau allenthalben weit verbreitet, ist auch für Friedhofmauern vielerorts angewendet worden, ohne einen besonders ausgeprägten Typus zu bilden. Immer zeigen solche Mauern eine lebendige, aber nicht gekünstelt hergestellte Oberfläche, unter deren Putzhaut sich die Mauerwerksstruktur noch erlebbar abzeichnet, auch nach vielfachem Überkalken: Oft sind dies Mauern im Bereich steil abfallender Böschungen durch Mauerpfeiler, in unregelmäßiger Folge aufgesetzt, malerisch gegliedert. Der Verputz mit Kalkmörtel setzt das Vorkommen von Kalkgestein und die Kenntnis und Möglichkeit des Kalkbrennens und Einsumpfens voraus, der Verputz ist durchwegs als optische "Veredelung" einer im Rohzustand als unansehnlich empfundenen Mauerwerksoberfläche ausgeführt worden.

Einen eigenen Typus bilden diese Mauern in Verbindung mit einer Schindeldachabdeckung der Mauerkrone, die stets mit flachem, nach außen geneigten Pultdach ausgeführt ist. Vielerorts bilden schindelgedeckte Friedhofmauern und die ebenfalls schindelgedeckten Dächer von Kirche, Kirchtum, Friedhofkapelle und Pfarrhaus ein eindrucksvolles sakrales Ensemble inmitten eines bereits verunstalteten, ins Belanglose herabgesunkenen bäuerlichen Ambientes. Wenngleich schindelgedeckte Friedhofmauern "alpinen" Charakter haben und auch vorwiegend in Gebirgstälern anzutreffen sind, finden sie sich häufig auch im Flachland, wo sie früher wesentlich stärker verbreitet waren.

Friedhofmauern aus Blankziegelmauerwerk

In Gebieten reicher Lehmvorkommen, so vor allem auch im Landkreis Erding, gibt es seit alters her Friedhofmauern aus Ziegelsichtmauerwerk mit Formziegelabdeckung. Diese oft sehr großen, schweren Formziegel haben die Grundform einer "Bischofsmütze", jedoch stets mit sehr flachem Satteldachprofil. Häufiger als diese aufwendigen Formsteine sind Abdeckungen aus einfachen Mauerziegeln, die ebenfalls satteldachförmig auf die Mauerkrone aufgemauert werden.
Im 19. Jahrhundert wird diese Ziegelmauer allenthalben sehr häufig; sie ist dann vielfach durch stärkere Mauerpfeiler und dünnere Wandscheiben in regelmäßige Joche gegliedert, zunächst innenseitig, später auch beidseitig. Friedhofmauern aus Ziegelsichtmauerwerk sind nicht regionaltypisch, sondern meist allenthalben anzutreffende Zeugnisse vom Kirchenbau des 19. Jahrhunderts, der ebenfalls oft im selben Ziegelmauerwerk in historisierenden Formen ausgeführt wurde.

Neben diesen beispielhaften "reinrassigen" Friedhofmauerkonstruktionen sei zumindest an einem einzigen Beispiel die Biographie einer Mischkonstruktion erläutert. Im Landkreis Altötting gibt es in Stammham eine Kirchhofmauer, die in ihrer unteren Hälfte aus unverputztem Tuffquadermauerwerk errichtet ist, im oberen Teil jedoch aus Ziegelsichtmauerwerk. Der dazugehörige Kirchenbau ist ebenfalls durchwegs in Tuffquadermauerwerk ausgeführt, lediglich einige Anbauten des 19. Jahrhunderts sind in Ziegeln ausgeführt. Die Erklärung für die Aufstockung der Kirchhofmauer erwies sich als relativ einfach: vor den Umbauten des 19. Jahrhunderts war der Kirchhofhügel noch eine naturbelassene Kalotte, auf deren "Gipfel" die Kirche stand. Im Laufe des 19. Jahrhunderts wurde dann diese natürliche Hügelform zu einer ebenen Terrasse planiert, also aufgeschüttet. An vielen Stellen überragte nun die Höhe der Aufschüttung die alte Kirchhofmauer. Man hat damals recht unbekümmert die notwendige Erhöhung der Friedhofmauer mit Ziegelsichtmauerwerk ausgeführt, wodurch der Veränderungsprozeß des 19. Jahrhunderts bis heute deutlich ablesbar geblieben ist.

Kalksteinmauer mit Rasenkrone

Eine sehr seltene, aber eindrucksvolle Form der Kirchhofmauer findet sich beispielhaft in Lahn bei Hallstatt in Oberösterreich. Werksteine aus Kalkquadern sind zu sorgfältigem Verband gefügt und vermörtelt. Die niedrige Mauer ist von einer Rasenkrone überwachsen, die im regenreichen Klima prächtig gedeiht.

©Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

Campo Santo, Gruftarkaden, Friedhof der Unschuldigen Kinder ...

Im Laufe des 19. Jahrhunderts kam im bayerischen Raum im Bereich der Sepulkralkultur, namentlich im Zuge von Neubauten und Neuanlagen von Friedhöfen, der "italienische" Campo santo in Mode, der auch bei uns in etwa quadratischer oder rechteckiger Form zur Ausführung kam. Allenthalben gibt es städtische Anlagen dieser Art in großartigen, monumentalen Ausformungen: Altötting, Laufen, Tittmoning, Trostberg, München ... Wesensmerkmal ist ein meist sehr hohes Mauergeviert, ein axiales Wegekreuz mit großem Kruzifix im Mittelpunkt, geometrisch aufgeteilte Grabfelder, Blendarkaden und Gruftarkaden für bevorzugte Grabdenkmale. Materialüberlegungen stehen im Hintergrund.

Sehr interessant ist die Feststellung, daß dieser Campo santo bei uns wesentlich ältere Vorformen hat. Es gibt eine beachtliche Zahl alter Dorffriedhöfe, deren Mauer noch die alte polygonale Form aufweist, die aber bereits einen Ansatz zum Campo santo zeigen. Solchen Mauern wurden vielerorts nach und nach Grabmonumente in Form von einfachen verflachten Hofkapellen aufgesetzt und vorgesetzt. Diese Familiengrabmale sind völlig individuell gestaltet, stehen teils mit großem Abstand zueinander auf der Friedhofmauer, teils stehen sie Wand an Wand nebeneinander. Es gibt eine Reihe von Beispielen, so z.B. den alten Friedhof von St. Paul in Erding, wo sich solche durchwegs noch individuell gestalteten Grabmonumente auf oder vor der Friedhofmauer zu einem sehr eindrucksvollen Ring schließen. Bei dörflichen Friedhöfen wird ein neu anglegter Campo santo in Bayern meist nur in Form von gleichmäßigen Blendarkadenreihen angelegt. Nur selten kommt es zu überdachten Gruftarkaden mit Gewölben.

Häufige Elemente der dörflichen Friedhofmauern sind die 14 Kreuzwegstationen, die in das Mauerpolygon integriert sind, möglicherweise mag die Idee des vorher skizzierten Bayerischen Campo santo auch von Friedhofmauern mit solchen Kreuzwegstationen abgeleitet sein.

Vielleicht einzigartig ist die Beichthalle von Pietenberg im Landkreis Mühldorf, die im 19. Jahrhundert für den dort blühenden Beichtkonkurs errichtet worden ist. Diese Beichthalle erinnert in ihrer äußeren Form sehr stark an zeitgenössische Gruftarkaden.

In sehr wenigen Fällen hat sich in Bayern auch noch der Friedhof der Unschuldigen Kindlein erhalten, meist in der Nordostecke des Friedhofes. Er ist ein kleines Mauergeviert, meist 2/3 oder 3/3 m groß und stets mit einer Tür verschlossen. Das beste, noch unverändert erhaltene Beispiel findet sich in Reichenberg im Landkreis Erding, wo der Friedhof der Unschuldigen Kindlein heute noch als Komposthaufen dient. Einzigartig ist sicherlich die Idee, einen solchen Friedhof der Unschuldigen Kindlein, der vor vielen Jahrzehnten abgebrochen worden ist, wieder aufzubauen. Ein solcher Wiederaufbau ist 1988 im historischen Friedhof der Ramsau bei Berchtesgaden vollzogen worden! Für den völlig originalgetreuen Wiederaufbau standen genaue Originalpläne sowie zeichnerische und photographische Dokumente zur Verfügung. Als man dort mitten in diesem großartigen Friedhof einen Container für Kompost aufstellen wollte, kam die Idee, das Mauergeviert des ehemaligen Friedhofs der Unschuldigen Kindlein wieder aufzubauen und als Kompostlager zu nutzen.

Die Situation im Bereich dörflicher Friedhofmauern war vor zehn Jahren allerdings außerordentlich deprimierend und alarmierend. Es gibt heute noch eine große Zahl von Anträgen auf Auflassung des Friedhofs und Umgestaltung zu einer "Grünfläche", selbstverständlich unter Zerstörung der Friedhofmauern:
Mancher Bauer räumt lieber das Grab seiner Vorfahren ab und fährt den Grabstein mit dem Traktor zur Müllhalde, bevor er es pflegt - aber verfallen lassen will er es auch nicht, wegen der üblen Nachrede! Dieser erschütternde Pietätsverlust, gepaart mit gründlichem deutschen Sauberkeitswahn, hat dazu geführt, daß viele Dorfkirchen mittlerweile nackt in einem belanglosen Wiesenstreifen, mit englischem Rasen und ein paar wildfremden Koniferen stehen - die Friedhofmauer kann man nur noch auf älteren Katasterplänen finden. Unter dem gepflegten Rasen ruhen immer noch die Gebeine der Vorfahren - vergessen und verschollen. Seit Inkrafttreten des Denkmalschutzgesetzes wird solcher nutzloser Barbarei meist Einhalt geboten, Kirchhofbereiche einschließlich der Friedhofmauern unterstehen denkmalschutzrechtlichem Einfluß. Mit der Restaurierung von Friedhofmauern, mit Friedhoferweiterungen, besonders aber mit Friedhofneuplanungen steht es immer noch im argen: Oft wird der Abwasserzweckverband (!) mit Planungen für neue Friedhöfe beauftragt. Die biederen Abwasser-Ingenieure planen zwar ein perfektes Abwassersystem mit liebevoll eingezeichneten Kanalrohren und Gullys, der Rest ist nicht selten das Zeugnis völliger Ahnungslosigkeit vom Sinn und Zweck der gestellten Aufgabe. Der Friedhof wird zur pflegeleichten, genormten Leichendeponie mit Maschendrahtzaun!

Sollten uns die alten Friedhöfe mit ihren charaktervollen Umfriedungsmauern als Vorbild für neue dienen? Architekturprofessoren werden diese Frage entrüstet verneinen - jede Zeit müsse ihre Lebensinhalte in neue Formen gießen. Kunsthistoriker werden dereinst entscheiden, ob unsere Lebensinhalte bezüglich Pietät vor der Geschichte den Vergleich mit der Vergangenheit bestehen. Bei allen alten Friedhöfen muß man sich zunächst die spirituellen Voraussetzungen ihrer Entstehung

©Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

vor Augen halten. Alle alten Friedhöfe sind geweihte Bezirke. Ihr Standort und ihre Größe galt als unveränderlich, die einmal gesetzte Mauer als unverrückbar. Viele Jahrhunderte hindurch war die Friedhofmauer an den meisten Orten die einzige Mauer im dörflichen Bereich, alles andere war, sofern überhaupt, von hölzernen Einfriedungen umgeben. Die Friedhofmauer ist bis heute wesentlicher und fester Bestandteil jedes alten Dorfbildes und einer der wichtigsten ortsbildprägenden Akzente in wohl allen alten christlichen Kulturlandschaften. Die Friedhofmauer schloß aber nicht nur geweihte Erde ein, sie begründete Asylrecht, wehrte allem weltlichen Treiben und aller profanen Nutzung, sie war nicht nur zeichenhafte, sondern auch reale Grenze. Die Friedhofmauer umschloß älteste eschatologische Glaubensinhalte und volkstümliche Frömmigkeitsvorstellungen, aber auch manchen Aberglauben.

Die Friedhofmauer blieb über viele Jahrhunderte in ihrer Anlage und in ihrer Linienführung unverändert; im Friedhof selbst aber vollzog sich der Wandel der Gräberlandschaft nach vielfältigen Gesetzlichkeiten: Aus den Grabmalen ist nicht nur die Sterblichkeit einer Gemeinde abzulesen, hier spiegeln sich auch wirtschaftlicher Aufschwung, steigendes Repräsentationsbedürfnis, der Wandel der Frömmigkeit und die sich oft wandelnde Einstellung zum Tode; Grabmale sind nicht nur Mahnung an die Vergänglichkeit, sondern Spiegel der Lebenseinstellung und des Daseinsbedachtes einer schicksalhaft verbundenen Dorfgemeinschaft.

Der städtische Friedhof ist ein vergleichsweise anonymes Gräberfeld. Dieses durch viele Jahrhunderte bewahrte kulturelle Erbe eines Dorffriedhofes darf keinesfalls kurzfristig gefaßten "schnellen" Entschlüssen geopfert werden. Die Erweiterung eines alten Friedhofes ist grundsätzlich auch ohne Teilzerstörung der alten Ummauerung und ohne Abräumen der alten Gräber möglich, wofür zahlreiche, zum Teil recht malerische Beispiele sprechen.
Bei der Restaurierung, Reparatur oder Teilerneuerung alter Friedhofmauern berät in jedem Fall das Bayer. Landesamt für Denkmalpflege in München. Da mittlerweile vielen älteren Friedhofmauern Denkmalcharakter zugebilligt wurde, können im Einzelfall sogar finanzielle Zuschüsse erwartet werden.

Anschrift des Verfassers:

Regierungsbaumeister
Dipl.-Ing. Paul Werner
Bayer. Landesamt für
Denkmalpflege
Pfisterstraße 1
D-8000 München 1

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Laufener Spezialbeiträge und Laufener Seminarbeiträge (LSB)

Jahr/Year: 1988

Band/Volume: 2_1988

Autor(en)/Author(s): Werner Paul

Artikel/Article: Zur Geschichte dörflicher Einfriedungen - Friedhofsmauern in Oberbayern 19-25